

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

4 (24.1.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbearündet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o 4.

Sonntag, den 24. Januar.

1904.

Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ein Vater war ein Tor in meinen Augen, Knabe. . . Jahre nicht auf! Ich will Deinen Vater nicht schmähen. . . Aber ich frage Dich, was denkst Du, daß Dich erwarten wird, sobald wir landen? Sag', hast Du darüber schon nachgedacht?“

„Herr, meine Freiheit und mein Leben stehen in Eurer Macht. Ich vertraue Euch, daß Ihr mir nicht Uebles tut.“

Der andere mußte unwillkürlich lächeln; aber die edle Sprache des Knaben überraschte ihn stets mehr und nahm ihm allen Zorn. Nur das Gefühl der Bewunderung gegenüber solch starkem jugendlichem Mut und solch vornehmer Unerblichkeit erfüllte noch seine Seele. Er hatte viele Menschen auf dieser Welt schon getroffen: Männer, die eher in den Tod gingen, als daß sie sich zu biegen und zu beugen vermochten, und andere, die in hündischer Feigheit zu den Füßen des Stärkeren gewinselt, sobald nur die Falte des Zornes auf der Stirn des Gebieters Unheil drohte. Er hatte manche Schlacht durchgekämpft: da lag mancher mit zuckenden Gliedern und lechzendem Munde, und aus klaffender Wunde rieselte die letzte Lebenskraft, und das sickernde Blut färbte den Sand; die hatten den Kampf zu Ende gekämpft, für den ihre Seele begeistert war. Ein solcher dünkte ihm dieser Knabe.

Er sah es ihm an, er brauchte ihn nur auf die Probe zu stellen, und der kaum dem Kindesalter entwachsene würde ebenso für seinen Glauben an Christus und für all das, was er eben ausgesprochen, handeln, wie alle die, die in letzter, harter Todesqual auf den Hügel des syrischen Landes und Palästinas gestorben waren und so den Entschluß gekrönt hatten, mit dem sie sich dem Kreuzzug jubelnd angeschlossen hatten: das Wort „Gott will es!“ Die Sonnenhitze brannte über ihnen, die Karawane der Nasgeier schlug mit den Flügeln von der Wüste her und nagte an ihren bleichen Gebeinen, der Wüsten sand deckte ihre Leichen zu in ewiger

Bergeffenheit. Aber doch erkannte auch er, trotz seines Hasses wider alles, was nach Christus sich nannte, welche Größe in dem lag, was diese Sterbenden getan hatten, welche tiefe Seelenmacht in ihnen gewaltet hatte.

Und diese Seelengröße zwang ihm auch diesem Knaben gegenüber eine ungewollte Ehrfurcht ab. Sein Ton hatte wohl immer noch etwas von der alten Härte, die ihm stets eigen. Diese Härte konnte er nimmer völlig daraus verbannen, aber die Art, wie er zu Rodrigo sprach, war fast schon derjenigen gleich, mit der ein Altersgenosse zum anderen redet:

„Du sagst, Du vertrauest meiner Gnade. . . Du sprichst nicht unedel, Rodrigo. Aber sage mir, hast Du wohl erwartet, was ich Dir zudachte, sobald wir nach Gaza kämen, wo wir landen werden? Sprich!“

„Herr, ich weiß nicht, was Du meinst.“

„Du bist ein Tor, Rodrigo. Ich sagte es Dir schon. Immer siehst Du das Leben zu unklar und zu golden. Nun wohl, so wisse — auf diesem Schiffe führt der Kapitän sonst stets spanische Sklaven nach Palästina. . .“

Es trat ein langes Schweigen ein nach diesen Worten. Trotz seiner Ruhe und seiner erzwungenen Festigkeit rann Rodrigo ein kalter Schauer durch alle Glieder.

Sklaven! . . . Wie ihm das Wort eisig die Brust beengte! . . . Also das war ihm zugesonnen? Die tiefste Erniedrigung, die er sich je hätte denken können! Er hatte bis jetzt nur den Tod vor Augen gesehen; diesen hätte er gerne auf sich genommen, wäre er ihm doch erschienen als ein Tod für Christi heiligen Glauben.

. . . Aber daß er zum Sklaventum bestimmt werden könnte, hatte seiner jugendlichen Seele nicht vorgehwebt. . . Unwillkürlich bäumte sich sein Inneres dagegen auf. Er mußte nicht zu sehr das stolze spanische Blut in den Adern gefühlt haben und nicht aus altem ritterlichem Geschlechte entsprungen gewesen sein, hätte nicht die Schmach, die in



Fürstin Leopoldine zu Hohenlohe-Langenburg †,

Gemahlin des Statthalters von Elsaß-Lothringen.

diesem Gedanken lag, ihn heiß empört. . . . Die niedersten Dienste verrichten, nein, das war es nicht, was ihn erzürnte, das hätte er gerne um Christi Liebe willen auf sich genommen. Aber ohne Willen zu sein, dem Tiere gleich, das getreten, gestoßen und geschlagen wird — nein, das konnte er nicht; er fühlte es, daß jeder Nerv seines Lebens sich dagegen empört hätte.

Er hörte selbst die Erregung aus seiner Stimme klingen, als er jetzt fragte:

„Das also wolltet Ihr, Herr? . . . Das . . .?“

Der andere erschrak fast vor der jähen Veränderung, die in den Zügen des Knaben vor sich gegangen war. Die leicht geröteten Wangen hatte fahle Blässe überzogen; nur langsam kehrte die ursprüngliche Farbe wieder in das Gesicht Rodrigos zurück, als Assad jetzt sprach:

„Es ist gleichgültig, ob ich es wollte oder nicht wollte, Knabe. Aber vielleicht wäre es oft gut für Dich, wenn Du dächtest, daß ich es wirklich im Sinne trüge. Von manchem allzuschroffen Wort riße dieser Gedanke Dich vielleicht zurück.“

„Herr, ich kann es nicht glauben! Sagt nein!“ Des Knaben Ton klang wie flehend.

Assad schaute ihm lange prüfend ins Gesicht. Er sah die keusche Scham dieser Knabenseele, die sich aufbäumte wider die Entwürdigung des freien Menschen, die im Begriffe des Sklaventums liegt. Der gute Geist in ihm siegte.

„Steh' auf, Knabe,“ sagte er, und er erhob sich, mit seiner Hand mild über den Scheitel Rodrigos fahrend. „Steh' auf; denn die Nacht kommt schon näher, und wir wollen morgen weiter sprechen. Nimm den Trost mit Dir, daß ich Dich nie als Sklaven verkaufen wollte. Nein, ich wollte es nie — beim heiligen Gott des Propheten! . . . Und nun geh'. Doch noch eines: wirst Du von heute an die Worte des Propheten erlernen?“

„Herr!“ Die Dankbarkeit im Blicke des Knaben verwandelte sich in eine flehende Bitte, die den Frager um so mehr überraschte, als er diesen Ausdruck in den stolzen Knabenaugen noch nie bemerkt hatte. „Herr,“ wiederholte Rodrigo, „verlangt nicht das von mir!“

„Und wenn ich es forderte? Wenn ich es fordern müßte?“ Es klang in scharfem Tone.

„Herr — seht Ihr das Meer? . . . Das Meer ist weit und tief. . . . Da findet uns keiner wieder, und nur Gottes Macht rettet die, die sich ihm anvertraut. . . . Denkt daran, Herr! . . . Denn eh' Ihr mich zwingt, meinen Christus zu lassen, eh' spring' ich ins Meer und keiner nimmt mich dann wieder von ihm. . . .“

„Knabe — —!“

„Glaubt mir's, Herr, mein Ernst ist's, mit dem ich gesprochen. . . . Die Sterne sind groß und golden, die leuchten allen zur Totenwacht, die für Christus sterben. . . . Aber der Sünden größte ist der Abfall von ihm. . . . Wer von ihm abgefallen, dem gnade der Herr. . . . So ward mir gesagt seit meiner Kindheit. Er hat den heiligen Christus zertrümmert, der in uns allen ist. . . . Er hat die Sonne ausgelöscht, die über ihm steht. . . . Und nun ist's dunkel um ihn und Heimweh und Finsternis. . . .“

„Knabe, sprich davon nicht weiter!“ Ein ersticker Ausruf rang sich aus Assads Brust, wie ein Ruf voll unendlicher Qual und voll tiefsten Schmerzes.

„Ich spreche davon nicht weiter, Herr. . . . Es war ein Mönch bei uns, es war einer vom Orden der Templeisen, *) der hat mir das oft gesagt, wenn wir im Garten gesessen zur Sommernacht, und die Sterne leuchteten. . . . Dann hat er vom Abfall von Christus gesprochen und vom großen Heimweh. . . . Jetzt ist er tot. Sie haben ihn erschlagen im heiligen Land, wohin ja auch wir jetzt fahren. . . . Der alte Diego hat mir oft erzählt von ihm und seinem Tod. . . . Er ist gestorben mit dem Ausruf „Christus“. Und das hat er gerufen wieder und wieder bis er starb, so laut er konnte, so lange er konnte. . . . Es ist wohl zu Christus gedrungen, und er hat ihn aufgenommen aus Todesnot. . . . Und nun leuchten ihm wohl Gottes Sterne ewig zur Totenwacht. . . .“

„Schweige, Rodrigo, ich bitte Dich. Und nun gehe zur Ruhe. . . . Morgen sprechen wir weiter von allem.“

Die Augen des Knaben, die wie in seliger Verzückung geleuchtet hatten bei seinen letzten Worten, senkten sich nieder. Er ergriff die rauhe, starke Hand des Mannes:

*) Tempelritter.

„Ich gehe, Herr! Doch noch eine Frage erlaube mir, und verzeihe! Es ist gewiß wahr, daß keine Sklaven auf diesem Schiffe sind?“

„Nein, Rodrigo, keine! Und nun schlafe ruhig ein. Gute Nacht, Knabe!“

„Gute Nacht, Herr!“

Der Knabe befreite seine Hand aus der Assads, der sie in jäher Aufwallung gedrückt hatte, daß es der feinen Hand Rodrigos wehe tat. Dann ging er in den Raum, den man ihm zum Schlafen angewiesen hatte. Ueber das nächtliche Meer klang seine Stimme leis und gedämpft, ehe er zur Ruhe ging. Er sprach das Nachtgebet, laut, wie er es zu Hause gewohnt war. . . .

„Und führe uns nicht in Versuchung — —“ scholl es heiß und drängend von seinen Lippen.

Die Wogen plätscherten leise und eintönig weiter um den Bug des Schiffes; und die Sterne zogen hoch und einsam vorüber, und das Sternbild des Südens, das des Kreuzes, tauchte aus den sich wiegenden Wellen auf, als wollte es den Sieg Christi an die Himmel schreiben in demjenigen Zeichen, an dem er geblutet. Doch der Halbmond, der eben im Westen aufgegangen war, verschwand hinter einer tiefblauen Wolke.

Am den Backbord gelehnt aber stand Assad, der Moslem, hinausstarrend in die klingende Südländsnacht, durch die der Sang des Meeres rauschte. Als Hassan, sein Diener, einmal vorüberging, sah er, wie sein Herr die Hände vors Antlitz geschlagen hatte und leise murmelte:

„Aber der Sünden größte ist der Abfall von ihm. . . . Denn der löscht die Sonne aus, die über uns steht. . . . Und nun ist Dunkel um uns und Heimweh und Finsternis. . . .“

Der Diener ging ganz leise vorüber, ihn nicht zu wecken aus seinen Träumen, und dachte an die Sagen, die unter der Sklavenschaft seines Gebieters umgingen. . . .

Vielleicht, daß er die Glocken jetzt läuten hörte, von denen man sagte, er vernähme sie oft um Mitternacht. Und daß derjenige vielleicht kam, mit dem er rang in einsamen Stunden. Des Dieners Geist ließ diese Gedanken in sich hin- und herkreifen; aber schläfrig und müde verbannte er sie bald und ging zur Ruhe. —

4. Kapitel.

Im heiligen Land.

Ein schimmernder Morgen stieg von Palästina her empor. Die Sonne vergoldete die Wellen mit einem blendenden Lichte. Vom Libanon herunter kam ein schwüler, üppiger Duft. Er strich hin über die Wellen des Meeres, die leisen Winde trugen ihn weiter.

Das Meer, das vor der Stadt Gaza sich ausbreitete, war dicht bedeckt mit kleinen Seglern. Die braunen Arme der syrischen Ruderer trieben die Barken meilenweit weg von der Küste. Wenn ein größeres Schiff anlegte, erhob sich das Rufen der in den kleineren Fahrzeugen sitzenden Melonen- und Früchteverkäufer, die freischend ihre Waren anboten und einander den kleinen Verdienst streitig zu machen suchten.

Das Schiff, das eben jetzt anlegte, wurde besonders von den Verkäufern umschwärmt; denn die prächtige Ausstattung desselben, die reiche Verzierung des Schiffsschnabels, die vornehme Kleidung des Mannes, der am Bord lehnte und in das dichte Gewimmel, das auf dem Meere herrschte, hinunterblickte, ließen reichen Gewinn erwarten.

Der Knabe, der zur Linken dieses reichgekleideten Mannes stand, trug nicht minder vornehme türkische Gewandung.

Es war das Schiff Assad Ben Omars, das in dieser Morgenstunde im Hafen von Gaza, das sein Reiseziel war, ankerte. Von hier aus mußte der Moslem, der ja einer der höchsten Beamten am Hof des Sultans in Jerusalem war, sofort dorthin reisen.

Die Pferde, die ihn, Rodrigo und seine Dienerschaft, nach Jerusalem bringen sollten, standen bereits, reich aufgezäumt, am Strande. Ein Diener in der Tracht der Leibwächter Selims II., des Sultans der Zubiden, hielt sie am Halfter.

„Salem aaleikum,“ grüßte er, sich bis zum Boden vor Assad verneigend.

Dieser erwiderte den Gruß, und dann bestiegen er und sein Gefolge, das sich durch die untätige Raft auf dem Schiffe hinreichend schon für den Ritt vorbereitet hatte, die bereitgehaltenen Pferde, um sich sofort auf den Weg nach Jerusalem zu machen. Die Menge wich ehrerbietig vor dem Zuge

aus. Sie kannte den Günstling des Sultans wohl nicht; aber die Tatsache, daß ein eigener Leibwächter des Herrschers die Schar geleitete, sagte ihr, daß es eine hochangesehene Persönlichkeit sein müsse, die hier vorüberreite.

Noch größer aber war die Verwunderung der Menge über den Knaben, der zur Linken des angesehenen Moslem ritt. Denn sie erkannte, daß die Züge desselben ein fremdländisches Gepräge trugen; so sahen die Christen aus, mit denen das Land im ewigen Kampfe lag. Vor nicht allzulanger Zeit ja hatten die Christen noch in Gaza geherrscht; hatte sich doch ums Jahr 1100 das Königreich Jerusalem von Antiochia bis Nisa an der Küste des roten Meeres ausgedehnt. Nun aber war das Kreuz schon seit mehr als hundert Jahren wieder von Gazas Mauern geschwunden, und der Halbmond hatte wieder triumphiert. Nur als Sklaven noch erschauten sie Christen in ihrer Stadt; wurden nämlich Ritter und Reisige im Kampfe gefangen, so verkauften die siegenden islamitischen Feldherrn sie meist als Sklaven. —

Um so mehr aber staunte die Menge darüber, daß ein Knabe, dem das Gepräge der ausländischen Stammeszugehörigkeit deutlich aufgedrückt war, zu so hoher Gunst bei dem Manne emporsteigen konnte, der hier in glänzender Aufzuge vorüberritt. —

Rodrigo war tatsächlich seit jenem Abend, da er so kühn und mutig sich geweigert hatte, von seinem Christusglauben zu lassen, in den Augen des Moslem gewachsen. Die ganze Nacht hatte Assad Ben Omar am Backbord gelehnt, in schwere, tiefe Gedanken versunken. Am andern Morgen aber hatte er den Knaben zu sich gerufen und gesagt:

„Ich will Dich nicht zwingen, des Propheten Wort zu erlernen. Denn unnütz ist Zwang in heiligen Dingen, wenn nicht die Seele sich sehnt und nach der Erkenntnis verlangt. Darum sollst Du frei sein in dem, was Du glauben willst. Aber vielleicht bereust Du noch, was Dir jetzt leicht dünkt, zu verachten. Denn wisse, ich werde Dich nach Jerusalem bringen, wo die Moslemiten jetzt mächtiger als je herrschen. Der dortige Sultan aber duldet keine Christen in seiner Stadt, und schlimm wird es Dir ergehen, wenn ihm Kunde wird, daß Du vom Nazarener nicht lässest.“

Der Knabe hatte geschwiegen. Stumm und wortlos hatte er ihm die Rollen gereicht, die vor ihm lagen und die Lehre des Propheten enthielten. Und der Moslem hatte die Absage erkannt, die der Knabe hiermit dem Glauben Muhammeds entgegenschleuderte. Seit jenem Tag aber hatte er nur um so mehr den Mut Rodrigos bewundert. —

So ritten sie denn nun durch Gaza weiter und weiter, die Straße hin, die nach Jerusalem führte. Das ganze Gefolge und Assad selbst waren schweigsam; der scharfe Trab, in dem sie dahinprengten, um die Hauptstadt möglichst bald zu erreichen, benahm allen die Lust zum Gespräch. Um so tiefer konnte Rodrigo seinen Gedanken nachhängen.

Das also war das heilige Land, das also das Land seiner Träume! Auf diesem Boden war der Herr geschritten in Menschengestalt, um diesen Boden zu befreien, vergossen Tausende und Abertausende der Kreuzfahrer in seliger Begeisterung ihr Blut!

Hier hatten einst die Philister gewohnt; an den Zisternen, die am Wege lagen, hatten die schlanken Frauen der Bibel geweilt, den doppelhenkigen Krug auf dem Haupte, niedersteigend, Wasser zu schöpfen! Durch diese Orangen- und Palmenwipfel, die die Straße säumten, waren wohl einst zu Christi Zeit die Menschen gegangen, und sie hatten sich erzählt von dem wunderbaren Mann, der im Lande Judäa lebte, lehrte und litt, der den Prachttempel Salomons zu stürzen versprochen hatte, der am Kreuz dann gestorben war, ringend in Qualen, bis in die letzte Todesnot treu seinem unerfälschten Worte: „Ich bin Gottes Sohn!“

Wunderbares Land, wie kein anderes schön, heilig, geweiht von Erinnerungen, ersehnt von Träumen!

Auf diesem Wege waren einst wohl die römischen Kohorten gezogen von Cäsarea her, wo ihr Hauptsitz war. Stumm und streng hatte Pilatus geessen auf hohem Rosse, in schimmerndem Purpurmantel war Herodes vorüber geritten, schon betrachtet von den Augen seines erschreckten Volkes, dem Bethlehems Kindermord noch vor der hangenden Seele stand und das er durch ihn und seinen Vater gestürzten Gasmonäer dachte.

Und wie es weiter nach Jerusalem hin ging, und die Nächte so dunkelblau und strahlend wurden und die Tage

so warm und golden: da sah der Knabe die Oliven- und Platanenbäume zu den Seiten des Weges dichter sich reihen, da war es ihm, als müßte Zachäus wieder im Wipfel sitzen und über das Volk hinwegblickend nach dem Erlöser spähen. Und dann die Hügel von Bethlehem, die sie auftauchen sahen in rotgoldener Mittagsluft: was war das für eine Nacht gewesen mit silbernen Sternen im tiefen Blau, als hier die Engel flügelrauschend durch die Lüfte zogen und ihr „Gloria in excelsis“ widerhallte auf den Weidetriften der Hirten, in den Schluchten der zackigen Berge Hebrons, bis hinüber in Jerusalem zu dem schimmerndem Marmorhaus des Herodes, den es jählings aufschreckte aus müßigen Träumen, als die Mutter sich in seligen Schauern zu dem Kinde niederbog, dessen Allmacht die Welten in seiner Hand tragen konnte, und das doch jetzt hier lag, mit fröstelnden Gliedern, arm, einsam, verlassen? . . .

Dann, nach zwei Tagen war es, — die Sonne ging groß und wunderbar verleuchtend unter — da tauchten die Zinnen Jerusalems vor ihnen auf. Rot und traurig lagen sie da in der Abendsonne, wie in Scham und schmerzhaftem Erröten noch immer über die Untat, die hier die Menschheit einst ihrem verkauften, verratenen Gotte angetan hatte. Vom Tale Nephaim, von Südwesten kamen sie her, vorüber am Schlangenteich, zum Taltor hinlenkend, das sie auch Hebronstor nannten. Da lag sie nun, die Stadt, nach der das Schenken des Abendlandes ging; steil und funkelnd lag sie im Abendlicht, die Kuppeln der Moscheen wölbten sich über den breitfächerigen Palmenwipfeln, die schlanken Glockentürme tauchten weiß und leuchtend in die erlöschenden Abendbrände des Südländshimmels. Das Rufen der Imams*) und Derwische klang hernieder, die die Muselmänner zum Gebet riefen; wie ein neuer Hohn auf den Gott, den sie einst hier ans Kreuz der Schmach geheftet, klangen die Worte nieder: „Allah ist groß und Muhammed ist sein Prophet!“

Des Knaben Herz krampfte sich zusammen. Er schlug die Hand unwillkürlich vors Antlitz. Assad, der Moslem, mochte seine Gedanken erraten, aber er schwieg.

Dann ging der Weg durchs Taltor im Westen der Stadt. Neben dem Tor hatte einst der Palast des Herodes gestanden; nun lag er in Trümmern, zerfallen, verlassen, nur einige armjelige Hütten waren an die verbröckelnden Wände geklebt, die jeden Tag auch in sich zusammenstürzen konnten. Der Weg Assads und seines Gefolges ging daran vorbei, auf den Norden des Stadtzentrums zu, wo einst die Burg Antonia gestanden. Dort lag der Palast des jetzigen Sultans, dort auch das Haus Assad Ben Omars.

Als der Zug vor dem reichen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Hause hielt, das der reiche Moslem bewohnte, und die Sklaven die breite, marmorene Freitreppe herniederkamen, ihren zurückkehrenden Gebieter zu empfangen, wandte sich der Knabe nochmals um, den Anblick der Stadt in sich aufzunehmen. Links von ihm lag Zion; seine Höhe füllten Trümmer des Tempels, den Titus einst zerstört und Julian in freblem Troz, aber vergeblich wieder aufzubauen versucht hatte; denn aus dem Boden brechende Flammen wehrten dem stolzen Abtrünnigen, das Werk zu vollenden. Vor ihm aber, drüben vom Westen her, schimmerte ein Hügel, auf dem die Sonne eben blutrot unterging; und der Knabe mußte, das war der Hügel, den einst das Blut eines andern auch rot gefärbt hatte — es war Golgatha.

Und er lehnte sich an eine der Säulen vor Assads Haus und weinte. . . . (Fortsetzung folgt.)

*) Islamitische Priester.

Freundschaft.

(Nachdruck verboten.)

Du wärest treulos, — nein! Das glaub' ich nicht!
Wie spräche sonst Dein klarer Blick mich an,
Und was am meisten hinzieht mich zu Dir:
Dein ganzes Wesen zeigt: Du bist ein Mann.
Wenn d'rum die Welt so Dich, wie mich betrog, —
Wie schön dann, daß uns Sympathie umspann:
Ob Mancher darob schief sein Urteil fällt,
Nichts ändert das an unser'm Freundschaftsplan.
Her Deine Hand! Laß uns vereint denn zieh'n,
Doch Schönheitsfann und Wahrheit stets voran;
Geseit vorm „Uebermenschen“ hält uns die Lehr',
Daß auch die stärkste Eiche splintern kann —!

Mühheim am Rhein.

Joseph Sieberg.

Fürstin Leopoldine zu Hohenlohe-Langenburg †.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

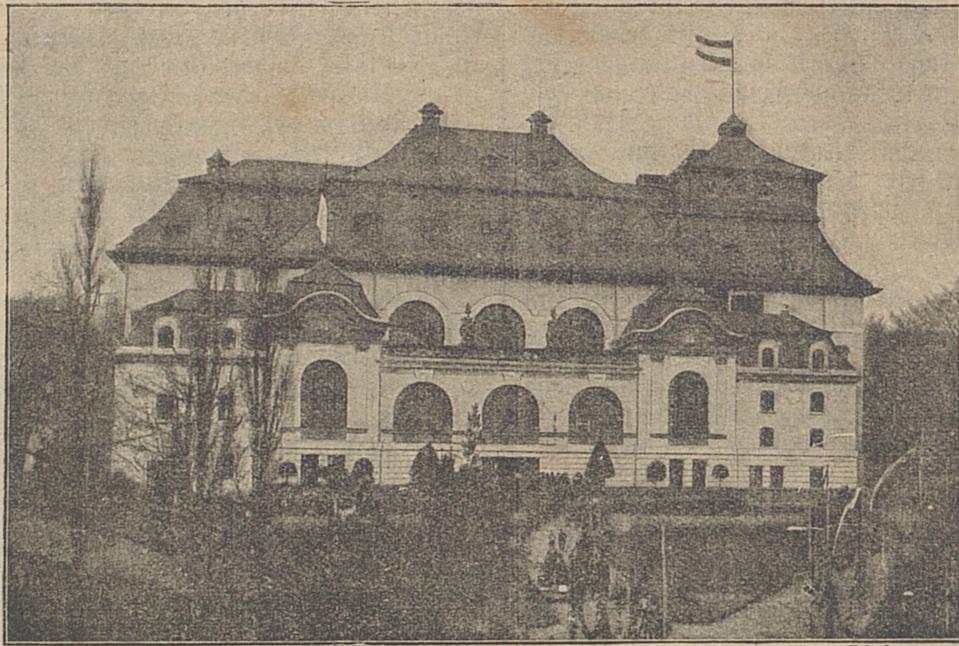
Am Vormittage des 23. Dezember 1903 verschied zu Straßburg nach schwerem Leiden Fürstin Leopoldine zu

Hohenlohe-Langenburg, die Gemahlin des Kaiserlichen Statthalters von Elsaß-Lothringen und Tante der deutschen Kaiserin. Sie war als Tochter des Markgrafen Wilhelm von Baden und der Prinzessin Elisabeth von Württemberg am 22. Febr. 1837 in Karlsruhe geboren, wo sie ihre erste Jugend verlebte und eine sorgfältige Erziehung genoß. Am 24. September 1862 vermählte sie sich mit dem Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, dem sie länger als vierzig Jahre eine treue Lebensgefährtin gewesen. Der sehr glücklichen Ehe

sind drei Kinder entsprossen: Erbprinz Ernst, vermählt mit der Prinzessin Alexandra von Sachsen-Koburg und Gotha; Prinzessin Elise, vermählt mit dem Erbprinzen von Neuß j. L., und die Prinzessin Feodora, vermählt mit dem Erbprinzen von Leiningen. Die Erziehung dieser Kinder hat die Fürstin mit großer Umsicht und Liebe geleitet, und so war Langenburg, der Stammsitz der Familie, die Stätte reinsten Familienglücks. Die Fürstin, die unermüdetlich war im Spenden von Wohltaten, gab ihren Angehörigen stets ein glänzendes Beispiel treuer Pflichterfüllung, und sowohl ihre Kinder, wie auch ihre zahlreichen Enkel waren ihr mit großer Liebe und Verehrung zugetan. Als im Jahre 1894 ihr Gemahl zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannt worden war, siedelte sie mit ihm nach Straßburg über und verbrachte nur noch alljährlich einige Sommermonate auf Langenburg, um hier ihre Gesundheit zu kräftigen. Trotz ihres leidenden Zustandes kam sie all den oft recht beschwerlichen Verpflichtungen, die ihre hohe Stellung ihr auferlegten, aufs Gewissenhafteste nach und war unermüdetlich in der Förderung der Werke christlicher Nächstenliebe. In den Kriegsjahren 1870 und 1871 widmete sie sich der Pflege der Verwundeten, und bis an das Ende ihres Lebens spendete sie den Armen und Notleidenden durch Wort und Tat Trost und Hilfe. Alle öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten haben Beweise ihrer Teilnahme empfangen. Als Ehrenpräsidentin und Vorsitzende des Zweigvereins Straßburg des Vaterländischen Frauenvereins hat sie seit ihrem Straßburger Aufenthalt regen Anteil an allen Bestrebungen dieses Vereins genommen. Die Koch- und Haushaltungsschule, die Krippe, die Frauenindustrieschule und ganz besonders die Ausbildung der Krankenschwestern und das christliche Vereinswesen erfreuten sich ihrer Fürsorge. Das Leopoldinenheim zu Altheier, eine nach ihr benannte Lungenheilstätte, wird für alle Zeiten ihr Andenken unter den Kranken und Leidenden wachhalten. Ohne Unter-

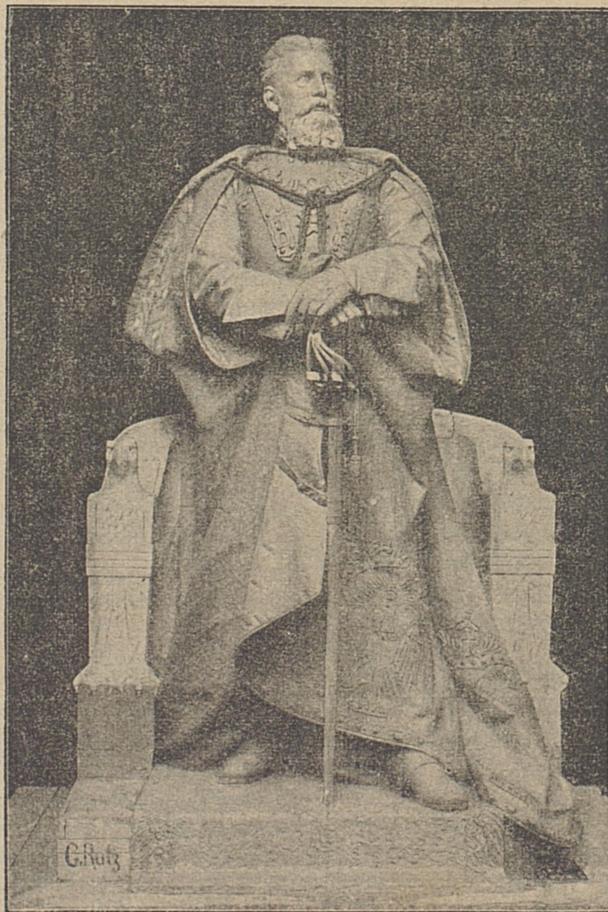
schied des Glaubensbekenntnisses spendete sie allen Hilfsbedürftigen ihr Almosen, und deshalb ist die Trauer um das Hinscheiden dieser wahrhaft edlen Fürstin eine ebenso aufrichtige wie allgemeine.

Am Vormittag des 27. Dezember fand im großen Saale des Statthalterpalastes eine erhebende Trauerfeier für die Verstorbene statt, an welcher außer den nächsten Angehörigen die Vertreter der fremden Fürstlichkeiten teilnahmen. Für das deutsche Kaiserpaar hatte der kommandierende General von Lindequist in Frankfurt a. M., zugleich Generaladjutant des Kaisers, ein prachtvolles Gewinde von Palmen und weißen Rosen auf dem Sarge niedergelegt, der vollständig verschwand unter der Fülle kostbarer Blumen Spenden. Mit dem vom Straßburger Männergesangsverein vorgetragenen



Die neu erbaute Kaiser Friedrich-Halle in Mönchengladbach.

Liede: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ wurde die Trauerfeier eingeleitet. Der amtierende Geistliche gedachte darauf in warmen Worten der Verdienste der Hingeschiedenen, die er als eine christliche, evangelische Fürstin pries, welche der Übung ihres Glaubens aus vollster Ueberzeugung gelebt und ihren Erlöser innig lieb gehabt habe. Nach der Trauerfeier wurde die Feier wiederum mit einem Gesang geschlossen, worauf die irdische Hülle der Verbliebenen, von einem unabsehbaren Zuge Leidtragender gefolgt, nach dem Bahnhofsgebracket wurde, um nach Langenburg an der Jagst in Württemberg überführt zu werden, wo die Beisetzung erfolgte.



Kaiser Friedrich-Statue in Mönchengladbach.

schon feiner gebildete Schneeteilchen folgen. Weich und lind legt sich allmählich der blendendweiße Flaum des Winters auf Felder und Fluren, Wälder und Menschenwohnungen, und selbst die höchsten Berge und Bäume sind wie in einen schimmernden Mantel gehüllt. — Und wenn es dann zu schneien aufgehört hat, wenn die liebe Sonne ihre

Schnee.

Blauderei von Erich Krafft.

(Nachdruck verboten.)

Du siehst, mein Freund, wie der Sorakte in hohem Schnee glänzend weiß schimmert, und wie das Baum- oder Strauchgezweig die Schneelast kaum mehr zu ertragen vermag. Im gemüthlichen Heim wollen wir deshalb bei einer Kanne guten Weines trauliche Gespräche pflegen — so wird's in der Winterfalte aushältlich sein.“

So oder ähnlich der beste römische Lyriker, der alte Horaz! Und wahrhaftig, wie in so vielen Dingen, die Menschenleben und Menschenstreben betreffen, so hat er auch hier recht, der große Dichterweije! — Welche Freude, nicht bloß für die Kinderwelt, sondern auch für den Erwachsenen, aus wohlwärmender Stube dem Falle des Schnees und besonders des ersten Schnees zuzuschauen! Das Auge erglänzt, wenn es erschaut, wie zuerst große, zellenförmige Flocken niederrieseln, denen

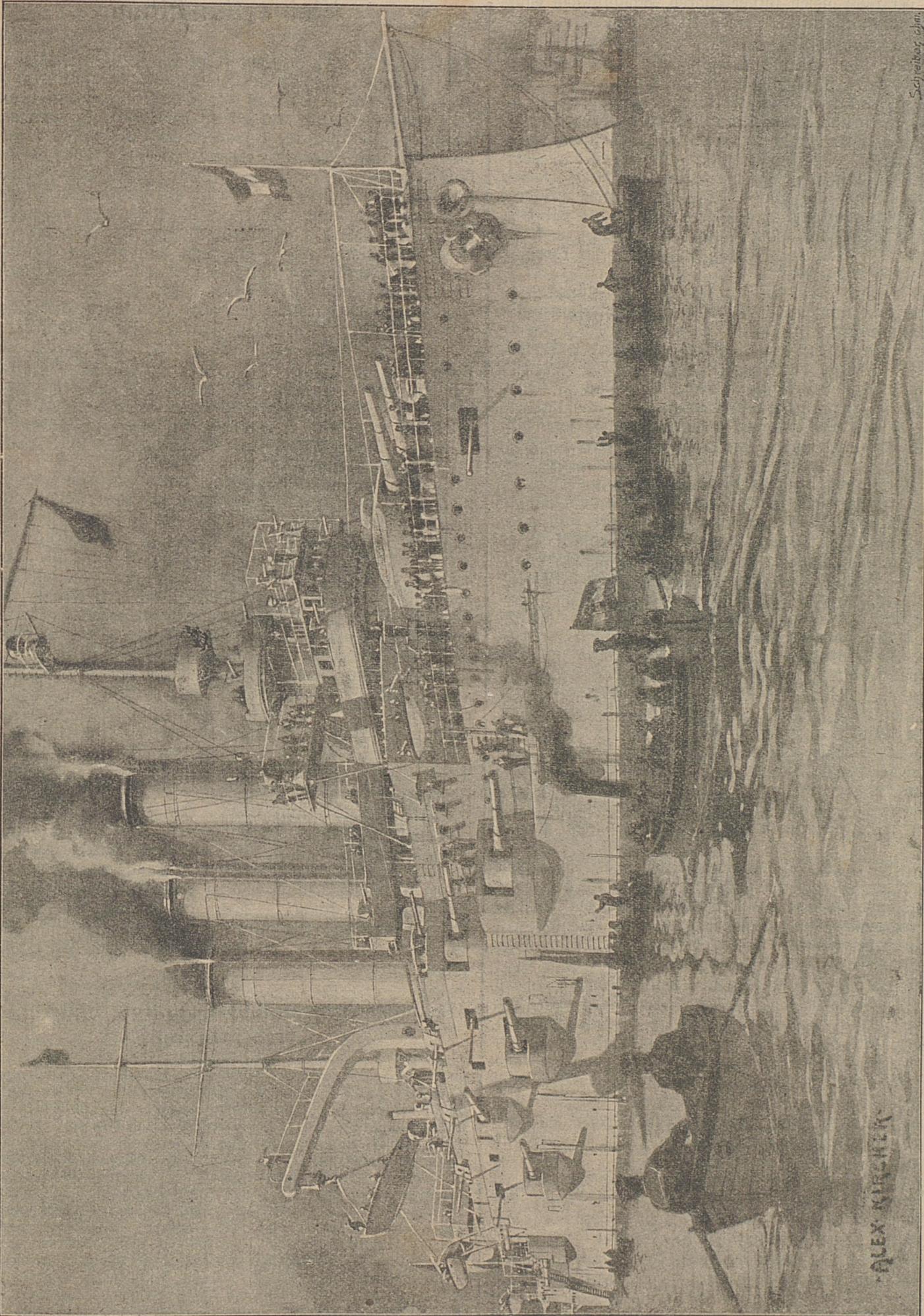
es dann zu schneien aufgehört hat, wenn die liebe Sonne ihre

Strahlen wieder auf die Erde niederflammen läßt, — wie glitzert und gleißt dann die Welt, wie flimmert es ringsum, gleich als ob Millionen Edelsteine ausgestreut seien! Ein gewinnendes, erquickliches Augenbild!

Wie entsteht nun der Schnee? Was bedeutet er im

emporgestiegen ist, nicht wie gewöhnlich, als Regen, Nebel oder Tau auf die Erde herabzusinken, sondern als Schnee niederzurieseln. Zu gleicher Zeit hüllt sich das Wasser der Bäche und Flüsse in eine feste Eisdecke.

Der gefallene Schnee hat nun die Gestalten feiner Eis-



Das neue österreichisch-ungarische Schlachtschiff, Erzherzog Karl. Nach einer Zeichnung von Alex Kircher.

Gaushalte der Natur, und zu welchen Zwecken schafft ihn vorzüglich der Schöpfer und Lenker aller Dinge?

Das Wasser hat die Eigenschaft, bei einer Temperatur von 0 Grad Reaumur eine feste Form anzunehmen, und wenn es als Dampf aus den Erdgewässern in die oberen Luftschichten

förpchen und bildet für gewöhnlich sehr hübsche Figuren, besonders wenn er bei ruhiger Luft fällt und in aller Gemächlichkeit sich entwickeln kann. Da kann man Sternlein bewundern in allen Formen und Verzierungen, kleine Säulen verschiedener Art, Räder und Windmühlendreher, kurz die

eigenartigsten und schönsten Schneekristalle. Insbesondere leuchten dann jene herrlichen Schneegestaltungen in die Augen, wenn man dieselben durch Lupen oder Vergrößerungsgläser betrachtet. In wunderbarer Weise zeigt sich selbst hier an jenen unbedeutenden Gebilden die Größe des Schöpfers, der auch diesen unscheinbaren Schöpfungen edles Ebenmaß und manigfaltige Schönheit verleiht.

Und welche wichtige Naturaufgabe hat Gott zudem dem Schnee gestellt! Vor allem deckt die weiche Masse desselben, wie eine Federdecke, weich und leicht die Pflanzen zu. Wie müßte alles Gepflanze durch Kälte und Frost leiden, ja, vielleicht erstarren und elendiglich umkommen, wenn es diese Schutzdecke nicht hätte! So aber können die eisigsten Nordwinde durchs Land brausen, die grimmigste Kälte mag herrschen, — und die schneegeschützten Pflanzen leiden an der Wurzel und vielfach auch am Stengel gar keinen Schaden. Nur derart kann es aber auch geschehen, daß in den kältesten Ländern, wie z. B. im höchsten Norden, in Sibirien u. s. w., noch eine Pflanzenwelt besteht, daß dieselbe in der kältesten Jahreszeit nicht ausstirbt.

Der selbe Schnee aber, der im Winter die Pflänzchen so mütterlich wärmt und hegt, spendet seinen Schützlingen im Lenz Flüssigkeit und Nahrung.

Schmilzt nämlich bei lindem Sonnenscheine der Schnee, so dringt das hieraus entstehende Wasser zu den Wurzeln der Pflanzen und tränkt sie. Diese Bewässerung durch Schneewasser ist vornehmlich in gebirgigen und wasserarmen Gegenden für den Bestand des Pflanzenwuchses sehr notwendig, und wenn es einmal im Winter nur wenig schneit, so ist dies für die Alpenvölker und sonstige Menschen, die hoch auf Gebirgen wohnen, ein wirkliches Unglück.

Und die Pflanzenwelt ist es nicht allein, die vom Schnee so große Wohlthaten empfängt: auch viele Tiere sind demselben zum Danke verpflichtet. Manche von diesen Lebewesen verkriechen sich, wie allgemein bekannt, bei Anbruch der kalten Jahreszeit in Höhlen und in die Erde, um dort Winterschlaf zu halten. Gewiß aber würden sehr viele von diesen Winterschläfern umkommen, trotzdem sie eigens zu diesem Zwecke ein dickes, warmes Fellkleid sich angelegt haben, wenn der Schnee nicht mitleidig seine wärmende Hülle um ihre Winterklausen geschlungen hätte. Endlich leben unter der Schneefruste eine Menge von Würmern und Kriechtieren, die im Frühlinge ans Tageslicht kommen. Diese dienen unsern Singvögeln, wenn sie aus dem schönen Süden zu uns zurückkehren und in der Luft noch nicht hinlängliche Nahrung vorfinden, zur Speisung. Wie mancher der fröhlichen, gesiederten Sängers, der unser Ohr und Herz durch seine prächtigen Weisen erfreut, hätte vielleicht Hungers sterben müssen, falls der Schnee nicht für seinen Magen einigermaßen gesorgt hätte!

Indessen wirkt der Schnee nicht immer und allenthalben nützlich oder wohlthätig. In Gebirgsgegenden kann er, mit Eisschichten vermischt, durch Lawinenstürze großes Unglück anrichten, kann Menschen und Vieh samt ihren Behauungen erschlagen oder verschütten. Vielen Armen nimmt der Schnee auch den Tagesverdienst und damit das tägliche Brot weg; andern dagegen schafft er wieder Arbeit und Erwerb, da bei großen Schneefällen in den Städten viele Hände tätig sein müssen, um die Straßen und Bürgersteige von der blendendweißen Gabe des Winters zu befreien. Ebenso bildet der Schnee auf den ländlichen und menschenverbindenden Straßen eine verschiedenartige Doppeltgabe; bereitet er daselbst doch vielen Fußgängern auf ihren notwendigen Gängen und Wanderungen große Hindernisse oder Beschwerden, während er für frohe Schlittenfahrer die Ursache hohen Vergnügens zu sein pflegt.

Am schlimmsten aber dürfte der Schnee denjenigen Tieren oft mitspielen, die keinen Winterschlaf halten, und den Vögeln, die auch in der kalten Jahreszeit unsere Trautgeossen bleiben. Ohne Nahrung, der peinigenden Kälte preisgegeben, geraten diese armen Geschöpfe dann meist in höchste Bedrängnis oder kommen gar um. Gar manchmal stößt der Mensch auf solche Tierleichen, und ein tiefes Mitleid beschleicht alsdann seine Seele. Darum sollen wir stets helfend eingreifen: bei hohem Schnee muß man den hungernden Waldtieren und den armen Vögeln Futter verabreichen, und wir vermögen dies um so leichter, als dieselben in ihrer bitteren Not meist alle Menschenscheu ablegen und bis zu den Menschenwohnungen heranrücken oder flattern, um Futter

zu erflehen. In den schönen Jahresmonaten aber machen uns alsdann die geretteten Wesen für jene Wohlthaten durch ihr frohes Wesen oder durch ihren herzerquickenden Gesang manche Gegenfreude, geben reichliches Entgelt!

Kleine Rundschau.

20. Januar.

Bereits seit zwei Jahren ist in der Stadt Hannover der Automobillöschzug im Dienst und kann man heute wohl sagen, daß sich derselbe in der Praxis vorzüglich bewährt. Von berufener Seite wurde nun der Vorschlag gemacht, die Automobil-Dampfspritze bei größeren Schadenfeuern in den mittleren und kleinen Städten, Flecken, Landgemeinden, Gutsbezirken u. s. w. zu verwenden. Diejenigen Ortschaften innerhalb einer Provinz, die über ein geordnetes Löschwesen verfügen, und nicht weiter als 50 Kilometer auseinanderliegen, sollen Automobil-Dampfspritzenzüge erhalten, welche durch ihre Einteilung in der Lage sein werden, das Landgebiet der betreffenden Ortschaft in einem Umkreise von etwa 25 Kilometer gegen das Feuer zu schützen.

In England hat man neuerdings gelungene Versuche mit dem sprechenden Telephon gemacht. Diese merkwürdige Erfindung, die unter der Bezeichnung Elektrograph allenthalben das größte Aufsehen erregt, stellt eine Verbindung von Telephon und Phonograph dar. Es wurden über eine Strecke von zwölf englischen Meilen Mitteilungen durch das Telephon gesprochen. Dieselben wurden von einem Phonographen aufgenommen, der, in Tätigkeit gesetzt, alles Gesprochene deutlich hörbar wiedergab.

Der berühmte Eiffelturm zu Paris soll nun nach einem Vorschlage des Erbauers zu Versuchen mit Flugmaschinen benutzt werden. Ein Stahlkabel, das fähig ist, einen Zug von 35 Tonnen auszuhalten, wird von dem Turm in einer Höhe von 150 Fuß zu einem Punkt in ungefähr 60 Fuß Höhe ausgespannt. Daran soll ein Wagen, der durch einen Fortstößer getrieben wird, befestigt werden. Damit können dann Versuche gemacht werden, um den Luftwiderstand für einen festen Körper zu messen. Man hofft, auf diese Weise wertvolle Aufschlüsse über Flugmaschinen im Gegensatz zu Luftschiffen, die durch Ballons getragen werden, zu erhalten.

Auf den Dampfern der Metropolitan-Dampfer-Gesellschaft hat man kürzlich eine Erfindung eingeführt, welche Töne unter Wasser auf 12 bis 14 Kilometer übertragen kann. Da Wasser bekanntlich ein guter Schalleiter ist, werden an beiden Seiten des Schiffes unter Wasserlinie Hörapparate angebracht, welche mit Telephonen in den Wachträumen des Schiffes in Verbindung stehen. Der Empfangsapparat ist so empfänglich, daß er Geräusche von geringer Stärke aufnimmt; die Vorrichtung soll auch gegen Unterseeboote angewendet werden, da man hofft, die Annäherung eines feindlichen Fahrzeuges unter Wasser rechtzeitig wahrnehmen und sich schützen zu können. Wenn es auf diese Weise gelingt, Kriegsschiffe gegen Angriffe von Unterseebooten einigermaßen zu sichern, haben die letzteren viel von ihrem Schrecken verloren.

Das neue österreichisch-ungarische Schlachtschiff „Erzherzog Karl“.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

In dem neuen Linienschiff „Erzherzog Karl“ hat die österreichisch-ungarische Kriegsmarine ihr größtes Schlachtschiff erhalten. Auf heimatischer Werft, aus inländischem Material erbaut, ist dieses Schiff ein glänzender Beweis der Leistungsfähigkeit Oesterreichs im Schiffbau. Dazu kommt noch, daß zum ersten Mal auch die Artillerie dieses Schiffes durchwegs österreichisches Erzeugnis ist. Die Skoda-Werke in Pilsen haben sowohl die leichten als auch die schweren Geschütze geliefert. Nach dem neuen Flottenplane des Marinekommandanten Admirals Freiherrn von Spaun von 1898 soll die Marine Oesterreich-Ungarns bis 1909, also im Laufe von vier Jahren, auf folgenden Schiffsbestand gebracht werden: 15 Schlachtschiffe von 6000 bis 10000 Tonnen, 7 Kreuzer, davon 4 Panzerkreuzer von 4000 bis 7000 Tonnen, 7 Kreuzer zweiter Klasse von 1500 bis 2500 Tonnen, 15 Torpedofahrzeuge von 360 bis 600 Tonnen, 90 Torpedoboote von 360 bis 600 Tonnen. Außerdem soll die Donauflotte um 3 Monitore und 6 Patrouillenboote vermehrt werden.

„Erzherzog Karl“ hat eine Länge von 118,55 Metern, die größte Breite beträgt 22 Meter, der mittlere Tiefgang 7,48 Meter. Die Wasserverdrängung beläuft sich auf 10600 Tonnen. Das Baumaterial

ist durchweg Siemens-Martin-Stahl bester Qualität. Der Gürtelpanzer erstreckt sich über 78 Meter, d. h. von der Schiffsmittle 39 Meter nach vorn respektive achtern und reicht 1,45 Meter unter Wasser. Seine Höhe über der Wasserlinie beträgt 1,2 Meter. Ein gewölbtes Panzerdeck schließt den ganzen unteren Schiffsteil ab. Die ganze Panzerung ist in Witkowiz erzeugt worden und hat das Gewicht von 2922 Tonnen. Die Hauptarmierung des Schiffes besteht aus vier 24 Zentimeter-Schnelladefanonnen von 40 Kalibern Länge (System Skoda-Werke). Diese Geschütze sind in zwei Panzertürmen aufgestellt und haben einen Bestreichungswinkel von 130 Grad nach jeder Bordsseite. Die Anfangsgeschwindigkeit des 215 Kilogramm schweren Geschosses ist 750 Meter, die Durchschlagskraft 400 Millimeter, die Tragweite 16 Kilometer. Weitere zwölf 19 Zentimeter-Schnelladefanonnen von 42 Kalibern Länge bilden die mittlere Artillerie. Diese sind in zwei Etagen derart aufgestellt, daß je vier in der Mittelrichtung nach vorn beziehungsweise nach hinten feuern und sechs nach jeder Bordsseite. Eine ganze Anzahl Kleinkaliber-Schnellfeuergeschütze vervollständigen die artilleristische Armierung.

Die Maschinen entwickeln insgesamt 14 000 Pferdekraft und geben dem Schiffe eine Fahrgewindigkeit von 19,25 Seemeilen in der Stunde, was für ein Schlachtschiff eine sehr gute Leistung bedeutet.

Die Kaiser Friedrich-Halle in München-Gladbach.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

In der am 29. November 1903 in Anwesenheit des mit der Vertretung des deutschen Kaisers beauftragten Prinzen Eitel Friedrich feierlich eingeweihten Kaiser Friedrich-Halle hat die industriereiche Stadt München-Gladbach (Reg.-Bezirk Düsseldorf) ein

stolzes Bauwerk von großstädtischer Art und künstlerischer Vollendung erhalten. Der nach den Plänen der Wiesbadener Architekten Werz und Huber unter Oberleitung des Stadtbau-meisters Arendt errichtete Bau erhebt sich, mit seinem hohen Dache weithin sichtbar, auf einer kleinen Anhöhe im Kaiserpark. Durch das Hauptportal gelangt man in einen hauptsächlich für Garderobezwecke bestimmten großen Säulenhallenbau des Sockelgeschosses. Von hier führt der Haupttreppenaufgang zu der Kaiserhalle, wo in einer Nische das Standbild des verstorbenen Kaisers Friedrich Aufstellung gefunden hat. Das zugleich mit der Einweihung der Halle enthüllte Denkmal ist ein Werk des Düsseldorfer Bildhauers G. Ruz und hebt sich wirkungsvoll von der Goldmosaik des Hintergrundes ab. Von der Kaiserhalle gelangt man in den großen Hauptsaal, der mit zwei Nebenjalen, dem Balkon und der Galerie über 2000 Menschen faßt und trotz seiner Größe einen intimen, anheimelnden Eindruck macht. Technisch vorzüglich ist die schwierige Aufgabe gelöst worden, den Saal, dem eine geräumige Bühne vorgelagert ist, in gleich guter Weise sowohl für Theateraufführungen als auch für Konzerte benutzbar zu machen. Für Opernvorstellungen ist ein verjensebares Podium für das Orchester angebracht; bei Konzerten nimmt der Chor auf der Bühne Aufstellung, die sich durch verschiebbare Wände zu einer großen Schallkassette umwandeln läßt. Ihren Hintergrund nimmt die von Seifert in Köln gebaute Orgel ein, die elektrischen Antrieb hat und neben einer Echo-Anlage nicht weniger als 4391 Pfeifen aufweist. Endlich hat die Halle noch einen schönen Gartensaal mit anschließender lustiger Veranda, von der sich ein Ausblick in den Kaiserpark mit seinen reizvollen Baumgruppen und grünen Rasenflächen eröffnet.



Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin.



Prinzessin Alexandra von Cumberland.

Ein fürstliches Brautpaar.

In dem bei Gmunden am Traunsee (Oberösterreich) herrlich gelegenen Schlosse des Herzogs von Cumberland fand am 21. Dezember 1903 die Feier der Silberhochzeit des Herzogs Ernst August von Cumberland und seiner Gemahlin Thyra, der jüngsten Tochter des Königs von Dänemark statt. Gelegentlich dieses schönen Familienfestes wurde die Verlobung der zweitältesten Tochter des Jubelpaares, Prinzessin Alexandra, mit dem Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin verkündigt. Die junge Braut wurde am 29. September 1882 geboren. Sie verlebte ihre Kindheit teils in Penzing bei Wien, teils in dem schönen, waldumgebenen Gmunden, wo ihr Vater, der Sohn der Königin Marie von Hannover, nach der Einverlobung Hannovers in das preussische Gebiet mit seiner Familie seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. In der Verlobung der Enkelin des entthronten Königs von Hannover mit einem regierenden deutschen Fürsten will man einen Schritt zu einer all-

mählichen Ausgleichung alter Spannungen erblicken. Da die älteste Tochter des Herzogs von Cumberland, Prinzessin Marie Luise, mit dem Prinzen Maximilian von Baden, der voraussichtlich als Großherzog von Baden einstens ebenfalls zu den regierenden deutschen Bundesfürsten zählen wird, vermählt ist, gelangt das welfische Königshaus — wenigstens im Frauenstamm — wieder auf deutsche Fürstenthrone. Eine jüngere Schwester der Braut, Prinzessin Olga, ist noch ledig; ihre Brüder sind Prinz Georg Wilhelm und Prinz Ernst August.

Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin steht in noch sehr jugendlichem Alter. Er wurde am 9. April 1882 zu Palermo geboren und zählt somit nur einige Monate mehr als seine Braut. Schon frühzeitig verlor er seinen Vater, Friedrich Franz III., der am 10. April 1897 nach langem Leiden starb. Nur selten hatte er in seinem Heimatlande gewohnt, da sein leidender Gesundheitszustand ihm den Aufenthalt im Süden zur Notwendigkeit machte. Nach dem Tode des Großherzogs trat der Onkel des Thronerben, welcher letzterer noch nicht großjährig war, Johann Albrecht als Herzogregent an die Spitze der Regierung, während sich Friedrich Franz an der Universität Bonn dem Studium widmete. Als der junge Großherzog das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte, übernahm er die Regierung. Der jugendliche Herrscher hatte noch wenig Gelegenheit, an der Öffentlichkeit besonders hervorzutreten, doch will man wissen, daß das Vorbild Kaiser Wilhelms II. bereits von maßgebendem Einflusse bei ihm gewesen sei. Die Vermählung des jungen Paares wird im Mai d. J. stattfinden.



Heinrich von Frauendorfer, der neue Verkehrsminister in Bayern.

Der neue Verkehrsminister wurde am 27. September 1855 im oberpfälzischen Orte Höll als Sohn eines Volksschullehrers geboren. Er studierte Rechtswissenschaft und trat im Jahre 1882 in München beim Fiskalat der bayerischen Verkehrsanstalten ein. Im Jahre 1886 wurde Frauendorfer in das Ministerium des Außereren berufen und erhielt im Jahre 1899 die Leitung der Ministerialverkehrsabteilung. Er bewährte sich vortrefflich und da er als ein hervorragender Kenner des modernen Eisenbahnwesens gilt, wurde er zu allen wichtigen Beratungen in Eisenbahn- und Post-Angelegenheiten zugezogen. Ebenso gehörte er zu der von deutschen Abgeordneten im Jahre 1896 in Paris abgehaltenen Zusammenkunft, welche über den internationalen Frachtverkehr zu beraten hatte. Seine große Kenntnis in allem, was die Verkehrspolitik und das Verkehrswesen betrifft, lassen seine Ernennung zum Verkehrsminister als eine recht glückliche erscheinen, zumal auch seine Charaktereigenschaften ihm allgemeine Sympathien erworben haben. Heinrich von Frauendorfer ist Inhaber des bayerischen Kronenordens, mit dem der persönliche Adel verbunden ist.

Ein fürstliches Brautpaar.

(Nachdruck verboten.)

Heinrich von Frauendorfer, der neue bayerische Verkehrsminister.

(Nachdruck verboten.)

Mit dem 1. Januar 1904 trat in Bayern ein eigenes Ministerium für die Verwaltung der Staatseisenbahnen in Wirksamkeit. Seither waren die Verkehrsanstalten dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unterstellt, von dem sie nun losgetrennt wurden. Zum Verkehrsminister wurde der bisherige Ministerialrat Heinrich von Frauendorfer berufen, der als ein durchaus tüchtiger Beamter gerühmt wird.

Ernstes und Heiteres.

Sinnspruch.

Du prahlst mit Kampfespflicht
Bei Schicksalswende —
Wenn Dich ein Mücklein sticht
Bist Du zu Ende — —

Josef Sieberg.

[Vier Riesenfiaschen.] In den Illinois-Glas-Werken zu Alton in den Vereinigten Staaten wurden kürzlich einige Riesenfiaschen geblasen, welche einzig in ihrer Art sind. Sie waren für verschiedene Flüssigkeiten bestimmt, nämlich zwei für Parfüm, eine für Wein und eine für Toilettenwasser. Die Fiaschen waren für das Schaufenster einer Firma bestellt, deren Spezialität diese Artikel bilden. Die Fiaschen sind von verschiedener Größe und Gestalt, die kleinste ist 1,60 Meter hoch, die größte 1,90 Meter; die beiden kleineren Fiaschen sind weitbauchig, die größeren schlank; die weiteste hat 75 Zentimeter im Durchmesser und faßt nicht weniger als 55 Gallonen. Eine der schmälern Fiaschen, welche für Parfüm bestimmt sind, kann den Inhalt von 1500 der gewöhnlichen Parfümfläschchen aufnehmen, wie sie für den Toilettentisch in Gebrauch sind, während der Weinbehälter den Inhalt von 250 gewöhnlichen Weinflaschen faßt. Die Fiaschen wurden von dreien der erfahrensten und tüchtigsten Glasbläser ausgeführt, und die Menge flüssigen Glases, welche für die weiteste Flasche erforderlich war, betrug nicht weniger als 25 Kilogramm. Infolge der großen Menge des Materials war es erforderlich, die Glasblase sehr häufig aufs Neue zu erhitzen, um das Werk tadellos vollenden zu können. Diese Arbeit dauerte eine Stunde, worauf noch die Ringe an den Mündungen der Flaschen hergestellt wurden. Die Flaschen gingen an eine Droguenfirma in St. Louis, in deren Schaufenster sie jetzt stehen. Sie werden wegen ihrer Größe und Vollkommenheit allgemein bewundert.

[Der erste Trinkspruch.] Bei einem Festessen, welches ein politischer Verein veranstaltete, wurde ein junger Mann, der sehr früh zu einer einflussreichen Stellung gelangt war, zum ersten Male in seinem Leben damit betraut, einen der Trinksprüche zu halten. Als ihm nun das Wort erteilt wurde, färbte sich sein bartloses Antlitz purpurrot. Er war offenbar sehr verlegen, dann aber stand er mutig auf, um sich mit folgenden Worten aus der peinlichen Lage zu befreien: „Meine Herren, bevor ich diesen Saal betrat, hatte ich mich auf eine ausgezeichnete Rede vorbereitet. Ich hatte eine wirklich gute Idee — nur der Himmel und ich wußten, was ich sagen wollte. Nun aber, meine Herren, nun — weiß es der Himmel allein.“

[Sie weiß es.] Mrs. Webble: „Sie werden sehen, lieber Doktor, ich leide an derselben Krankheit, wie Miß Gompers.“ — Doktor (welchem ein Licht aufgeht): „Ganz richtig, gnädige Frau; doch ich habe augenblicklich vergessen, was Miß Gompers fehlte.“ — Mrs. Webble: „Ich auch; doch ich erinnere mich, daß Sie Ihr Bad Brighthon verschrieben.“

[Sie versteht's!] Herr Braun: „Ich habe gehört, Diogenes ging aus, um mit der Laterne einen braven Menschen zu suchen.“ — Frau Braun: „Solch ein Narr! Ordentliche Leute sind nicht bei Nacht auf der Straße zu finden; die sind zu Hause bei ihrer Familie.“

[Immer Kaufmann.] Ein Vater von fünf Töchtern in reiferen Jahren, von denen die älteste glücklich unter die Hanbe gebracht war, begegnete einem Geschäftsfreund. „Nun, wie geht es?“ fragte dieser, „was machen Ihre Töchter?“ — „Danke, danke, man muß zufrieden sein; 20 Prozent sind glücklich verheiratet.“

[Guten Appetit!] Eine Großmutter schrieb an ihre Schwester über die stattgehobte Taufe ihres Enkels: „Um 11 Uhr wurde der Knabe getauft und dann kalt gespeist.“

[Eine zweideutige Antwort.] „Haben Sie mich das letzte Mal singen hören?“ fragte eine schlechte Sängerin einen Opernkritiker. — „Das letzte Mal?“ erwiderte dieser seufzend, „wahrscheinlich leider nicht!“

[Dame:] „Die Zähne, die Sie mir neulich eingesetzt haben, schmerzen mich heftig!“ — Zahnarzt: „Ganz nach Bestellung, Madame wünschten die Zähne so natürlich wie irgend möglich!“

* * *

(Nachdruck verboten.)

[Das Stottern] wird heute als ein psychisches Leiden angesehen, das auf einer Wahnvorstellung beruht. Der Umstand, daß die Kranken für sich z. B. flüchtig laut lesen können, und daß sie nur in Gegenwart eines anderen eine Art Angstgefühl aus ihren Gesichtszügen erkennen lassen und dabei die Sitten nur stoßweise hervorbringen, läßt diese Ansicht erklären. Die Behandlung der Stotterer kann deshalb auch nur auf eine seelische Einwirkung hinausgehen, es muß ihnen gelehrt werden, sich zu beherrschen und zu sammeln. Man muß schon bei Kindern in dieser Weise vorgehen.

[Bei Verwundungen] handelt es sich zunächst darum, einen feinsticheren Wundverschluß herbeizuführen. Das tut die Natur selbst bei kleineren Verletzungen durch rasches Gerinnen des Blutes und Bildung einer Kruste. Man kann die Wirkung durch das bekannte englische Heftpflaster unterstützen. Größeren Wunden muß ein feinsticherer Verband gegeben werden, und zwar legt man zuerst Mull, dann einen Hauch Watte auf, worauf zuletzt die Binde kommt.

[Gebratene Rüdeln.] Zu gebratenen, eigentlich gebadenen Rüdeln wird ein Rüdeltreig aus Eiern und Mehl bereitet, so fest, daß er sich mittelst des Rüdeltreiges zu dünnen Rüdeltreigen auswellen läßt. Diese Pläge werden, wenn sie an der Luft etwas getrocknet sind, in fingerbreite Streifen geschnitten, in Salzwasser zehn Minuten lang gekocht und zum Abtropfen in einen Durchschlag geschüttet. Unterdeffen wird in einer Pfannkuchenpfanne Schmalz heiß gemacht, ein Teil der Rüdeln hineingeschüttet und dieselben wie Pfannkuchen auf beiden Seiten rasch braun gebaden.

[Sauerkrautsalat], sehr beliebte Beigabe zu Schweinefleisch oder Braten. Feingeschnittenes, rohes Sauerkraut drückt man in einem Tuche gut aus, überdeckt es einigemal und mengt es mit Del, Essig, wenig Salz und viel grobgestoßenem weißen Pfeffer gut durcheinander. Wird ein Apfel, fein gerieben, dazugegeben, so schmeckt es vortreflich.

[Kämme zu reinigen.] Sehr leicht verstopfen sich eingezahnte Kämme durch Ansetzen von Staub und Fett; werden die Kämme längere Zeit in diesem Zustande gelassen, so wird die Hornfaser durch die Fettsäure zerfressen, und die geschwächten Zähne brechen dann beim Gebrauche ab. Um dies zu verhindern, ist eine gründliche Reinigung der Kämme notwendig; man bürstet dieselben vermittelst einer zu diesem Zwecke vorhandenen scharfen Zahnbürste mit Salmiakgeist vollständig aus, spült dann mit schwachem Sodawasser nach und kann die Kämme sofort wieder in Gebrauch nehmen. So behandelte Kämme haben eine fast unbegrenzte Haltbarkeit.



Bilderrätsel.



Logogriph.

Mit B zerstört's viel Menschenleben,
Es ist mit A ein kleines Haus
Und kann Dir milde Luste geben,
Sobald Du stellst ein B voraus.

Scharade.

Das Ganze hab' ich nun gewagt,
Es deutet meine Wünsche gründlich;
Nun ford're ich das Erste unverzagt,
Und hat sie mir es zugesagt,
Dann folgt das Letzte, herzlich, mündlich.

(Die Aufösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Aufösung der Schach-Aufgabe:
Weiß. Schwarz.
1. K. d3 — e2 1. Belletrig.
2. D. f4 — h2, h6, g3, g4: g5, T. h8: ♠.

Aufösung der Namen-Verschiebungsaufgabe:
Gerhard
Bernestine
Barbomass
Theresia
Pauline
Adele
„Gertrud — Hermine.“

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.